

Ganzjährig	6 fl. — fr.
Halbjährig	3 „ — „
Vierteljährig	1 „ 50 „
Monatlich	1 „ 50 „

Ganzjährig	9 fl. — fr.
Halbjährig	4 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzeln Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & J. Wamberg).

Für die einspaltige Petitzeile 3 fr.
bei zweimaliger Einschaltung 5 fr.
dreimal 7 fr.
Insertionsbettel jebeimal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 180.

Dienstag, 10. August. — Morgen: Susanna.

1869.

Die Reden bei dem Verfassungstage in Cilli.

Zahlreich und von eminenter Wichtigkeit waren die beim letzten Verfassungstage zur Verhandlung bestimmten Gegenstände. Dennoch wurden dieselben sämtlich in gründlichster und ausführlichster Weise erörtert. Würdig in der Form, gediegen im Inhalte, machten die Reden, welche hiebei in ziemlicher Zahl gehalten wurden, nicht nur auf die Versammlung einen mächtigen Eindruck, sondern sie auch gewiß geeignet, in den weitesten Kreisen für die Gerechtigkeit und Freisinnigkeit der Bestrebungen der untersteirischen und krainischen Verfassungspartei ein glänzendes Zeugniß abzulegen und ihr immer mehr und immer treuere Anhänger zu gewinnen.

Die Versammlung eröffnete der Obmann des Cillier Verfassungsvereines Lasnig, worin derselbe zunächst die Gefährlichkeit und Verfihrung der nationalen Partei gegen den Verfassungstag schilderte, sodann die Versammlung im Namen des Vereins begrüßte und in kurzen Worten das Vorgehen der Gegner schilderte, die sich erschrecken, die Verfassungsfreunde als Fremde zu bezeichnen. Während letztere mit dem slovenischen Volke gern und leicht im Frieden leben würden (Bravo), opfern die Führer selbst lieber dem Absolutismus, als daß sie in eine Verständigung eingingen. Die Motive der Liberalen sind edlere und niemals wird der Ultramontanismus über dieselben zur Tagesordnung übergehen können. (Beifall.)

Hierauf ergriff zum ersten Gegenstande der Tagesordnung: welche Nachteile würde die Trennung der Untersteiermark vom Oberlande mit sich bringen und kann dieselbe je gegeben werden? — zunächst Dr. Neckermann aus Cilli in deutscher Sprache das Wort. Redner hebt hervor, wie auf diesem Boden zwei Nationen Freud und Leid durch Jahrhunderte getheilt haben, und jetzt soll so ein

inniges Verhältniß auf einmal ein Ende nehmen, weil eine Partei mit völlig nebulösen Zwecken es verlangt, deren einer Theil sich Rom blind unterwirft, der andere sich in kraffer Ignoranz befindet. Wie kann ein Arzt das Operationsmesser ergreifen, um einen gesunden Organismus zu zerfleischen, damit er verblute; unzweifelhaft würde man am Ende sagen: die Operation war schön, schade aber, daß sie einen unglücklichen Ausgang gehabt hat. Die liberale Partei kennt die Vortheile der Einheit und geht auf die Trennung nicht ein; es handelt sich aber darum, sich vor Schaden bei Zeiten zu bewahren. Die Gegner sagen, daß das Unterland überbürdet sei und daß durch die Trennung eine Besserung eintreten werde, was jedoch beides nichts als methodische Lüge ist. Redner liefert nun in ausführlicher Weise den ziffermäßigen Beweis hiefür und zeigt weiter, welchen unerfeglichen Schaden das Unterland durch die Trennung von der Steiermark erleiden würde, in welcher für Bildungszwecke aller Art, Landeskulturzwecke u. u. so außerordentliche Summen aufgewendet werden. Diese offenbaren klaren Vortheile in geistiger und materieller Beziehung soll der Untersteirer einer vagen politischen Idee opfern und statt seine Kinder wie bisher an den reichen Bildungsquellen theilnehmen zu lassen, welche ihnen nur die Steiermark bietet, soll er sie entweder zu Kömmlingen machen oder gar einst das Schicksal der Polen bereiten. So lange der Sinn für Recht, Fortschritt und Kultur nicht erstorben ist, wird die Steiermark ungetheilt sein und bleiben. (Allgemeiner, anhaltender Beifall.)

Nun nahm Deschmann das Wort und hielt in slovenischer Sprache eine Rede, welche die Versammlung geradezu elektrisirte. Er sprach beiläufig folgendes:

Es sei erfreulich, daß ungeachtet der Abmahnungen der Gegenpartei eine so bedeutende Betheiligung des Landvolkes am Verfassungstage sich kund

gebe, der Landmann möge sich selbst überzeugen, ob die in den Aufrufen der Gegner ausgesprochenen Verdächtigungen der Verfassungsfreunde wahr seien oder ob nicht den Städter das gleiche Streben wie den Landmann beseele, das Beste des Unterlandes zu fördern. Der Aufbau Sloveniens hänge mit dem ersten Programmpunkte zusammen. Derselbe sei bisher in allen Tabor befürwortet und beschlossen worden. Doch wie ein vorsichtiger Hausherr beim Hausbaue sich nicht an Träumer wendet, die nur von goldenen Echlöffern zu erzählen wissen, sondern baukundige Männer zu Rathe zieht, damit ihm diese genaue Detailpläne und Kostenüberschläge liefern, so habe ein ähnlicher Vorgang um so mehr beim Ausbaue des Staates und der Landesgruppierung zu gelten. Das slovenische Volk hat bisher auf den Tabor und in den nationalen Blättern nur das Gloriageläute des Zukunftslandes Slovenja vernommen. (Allgemeine Heiterkeit.) Nach dem Volksspruche müsse man, um die Wahrheit zu erkennen, zwei Glocken läuten hören. Redner wolle daher ein anderes Geläute anstimmen, nämlich jenes, das von den Taborrednern sorgfältig vermieden wurde. Hiermit wolle er redliche nationale Bestrebungen keineswegs herabwürdigen, sondern nur von der jedem Staatsbürger zustehenden Freiheit der Meinungsäußerung Gebrauch machen.

Die Taborredner haben dem Landvolke gesagt, der Landmann würde bei der Trennung der slovenischen Steiermark von der deutschen und bei der Vereinigung der erstern mit den benachbarten slovenischen Ländergebieten viel weniger an Landesumlagen zahlen, als bisher. Das dürfte kaum in Erfüllung gehen, denn der slovenische Steiermärker trägt nicht jene bedeutenden Steuerzuschläge für sein Land, als der Krainer und Küstenländer für Krain und fürs Küstenland. Jenen kommen die Einkünfte des Landesvermögens der Steiermark zu Gute, wodurch manche fürs Land nützliche Einrichtung ermög-

Femilleton.

Bäder und Badeleben in Kärnten.

(Schluß.)

Das dritte Bad Kärntens von Ruf ist das Kaltwasser- und Alpenluftbad St. Leonhardt bei Himmelberg. Wer von der Station Feldkirchen aus sich per Wagen dahin begibt, der muß vor allem starke Knochen haben, denn ein solches Stoßen und Rütteln seines Leichnams, wie auf dieser Straße, dürfte er noch nicht erlebt haben. Nach einstündiger Pein, die Dante nur aus Versehen nicht mit unter die Höllenqualen aufgenommen hat, erreicht man Himmelberg mit dem Schlosse des Grafen Podron. Nicht in diesem Schlosse, sondern in jenem, das jetzt als alte Ruine vom Berge herabblitzt, soll einst Walthar von der Vogelweide eine Zeit lang gelebt und gedichtet haben. Wer weiß, ob nicht einige der hier verbreiteten Bierzeiligen von ihm herrühren, z. B.:

In d'r Weihnacht in der Wäit'n
Hab' di's erstemal g'leg'n,
Wie du schlafst mit'n Ras'l
Af'n Bettuch bist g'leg'n.

Oder:

Du flaxhaarets Diende
I han di so gern,
I kumt wegn deiner
A Spinnradl wer'n.

Als ob die Lirid des berühmtesten aller Minnesänger noch jetzt besänftigend auf die Elemente wirke, wird die Straße von hier aus besser, wenn auch immer steiler; endlich zweigt sich ein einfacher Fahrweg ab, der sich um einen Bergkegel emporwindet und dann in einen Wald verliert, aus dem heraustretend man St. Leonhardt (Kirche, Kurhaus, Wirthschaftsgebäude, Klostle u.) vor sich hat. Der Entdecker der Quelle ist ein Stier, in Ruf gebracht hat sie ein ungarischer Kavaler — das ist die Geschichte St. Leonhardts. Das Wasser hat eine wunderbare Wirkung; es seit den Magen gegen jede Art von Indigestion. Ein paar Gläser täglich und man kann sorglos sich den Genüssen der table d'hôte in St. Leonhardt hingeben. Unterstützt wird die Wirkung des Wassers durch die köstliche Alpenluft, die hier förmlich balsamisch von den Bergshöhen niederweht. Die Bischöfe von Gurk wählten sich daher vor Zeiten St. Leonhardt zum Lieblings-Sommersaufenthalt; sie hatten eben öfter eine Ma-

genstärkung nötig. Die Einrichtung des Bades ist höchst einfach; auf besondern Komfort darf man nicht rechnen. Die Kost ist fast noch einfacher, aber kräftig; nur muß man sich an die Monotonie des Speisezettels gewöhnen. Der Badesieger ist ein origineller Kauz; jeden Morgen während des Frühstücks macht er die Runde, um zu notiren, was die Gäste Tags zuvor genossen. Entspricht das Quantum nicht seinen Wünschen, so brummt er und seufzt, daß es einen Stein erbarmen könnte. Er hat denselben Ruf, den der Wirth von Heyendorf hat, aber man beurtheilt ihn da offenbar unrichtig. Herr Wanner ist ein geborner Baier und hat als solcher die Berechtigung, biderb zu sein. Er führt sehr gute Weine im Keller und ist ganz glücklich, wenn er einen Gast hat, der bei Tische seine „etliche Seitel“ trinkt. „I bitt' Sie, die ganze Gesellschaft kann mir gestohlen werd'n, da schau'n's, trinken die Herren was anders als Wasser? Höchstens ein Pfiff Wein. I sag' Ihna, das Wasser verdirbt mir's ganze Weing'schaft!“ Die Badegesellschaft führt ein sehr gemüthliches Leben. Nachmittags versammelt sie sich auf der „Ausicht“ oder auf dem „Himmel“ — 1/4 Stunde vom Bade entfernt —

licht wird, während bisher in Krain der Landesfond nur durch Steuerzuschläge dotirt wurde, und wegen Knappheit der Geldmittel wichtige Landesinteressen nicht berücksichtigt werden konnten. Das ebenfalls in Slovenien einzubeziehende Istrien, der Tschitschenboden u. s. w. sind bekanntlich arme Länderstriche, die oft von der Dürre und Hungernoth heimge-sucht werden und bei solchen Kalamitäten an die Beihilfe des Staates gewiesen sind. Würden nun wohl die slovenischen Steiermärker für den Fall, als bei einer Trennung der Steiermark für sie ein reichlicher Theil des Landesvermögens entfiel, daselbe als Heiratsgut dem neuen Slovenien zubringen? Bisher ist wohl noch kein Fall bekannt geworden, daß eine wohlhabende Gemeinde mit einer ärmeren sich zu einer Gütergemeinschaft geeinigt hätte. Wenn es nur ein Gebiet der Slovenen gäbe, dann könnte auch nur von einer Landesgesetzgebung, von einem Landtage, von einem Landesvermögen die Rede sein. Wenn man Oesterreich nach Nationen in Ländergebiete zertheilte, so würden höchst wahrscheinlich die übrigen Völker den Slovenen, falls diese die allgemeine Hilfe benötigten, zurufen: Slovenien sorge du allein für deine Kinder! (Beifall.)

Weiters sagen die Taborredner und heißt es auch im letzten Taboraaufrufe der Nationalen, müssen sich die Slovenen deshalb in ein abgesondertes Gebiet abschließen, weil sie bisher in Kunst und Wissenschaft hinter den übrigen Nationen zurückgeblieben sind, um nun vereint desto schneller sich zu vervollkommen und in gleiche Reihe mit den in der Kultur hoch stehenden Nationen zu treten.

Doch Isolirung hat nie den Fortschritt befördert, sondern nur der innige Verkehr mit den in der Kultur fortgeschrittenen Völkern. Die Nationalen wollen eine neue Universität gründen, wo die slavische Wissenschaft gelehrt werden solle. Doch wie wäre dies möglich, da ihnen die nöthigen wissenschaftlichen Behelfe für eine Hochschule, ja sogar für die Mittelschulen in ihrer Sprache größtentheils fehlen, womit keineswegs die in den letzten Decennien gemachten anererkennungswerthen Fortschritte in der slovenischen Literatur verringert werden sollen. Den die höhere Ausbildung suchenden Slovenen kommt der Besuch einer deutschen Universität sehr wohl zu statten. Schon nach dem Ausspruche eines griechischen Weisen ist das Reisen und der Verkehr mit den Völkern vor allem bildend, diesen Rath mögen die Slovenen daher bei den Studienanstalten beherzigen.

Redner könnte noch vieles gegen die beabsichtigte Gründung Sloveniens anführen, doch wolle er sich nur noch auf die Widerlegung der unwahren Behauptung der nationalen verfassungsfeindlichen Gegner beschränken, die das Volk damit irreführen wollen, als sei die Verfassung nur ein Werk der Deutschen, unter deren Drucke die Slovenen schmach-

ten, als sei das slovenische Volk ohne seine Zustimmung in das Joch der Verfassung eingezwängt worden. Diese Vorpiegelung ist völlig unwahr, denn die Dezember-Verfassung, die nichts von einem neuen Landesgebiete Slovenien weiß, sondern die bisherigen historischen Abgrenzungen der einzelnen Länder festhält, ist so gut unter Zustimmung der deutschen als der slovenischen Reichsrathsabgeordneten zu Stande gekommen. Niemand habe auf die Bevölkering bei der Wahl ihrer Vertrauensmänner eine Pression ausgeübt, zumal in Krain, von wo die slovenische Bewegung ausgeht, hat im Landtage die nationale Majorität das Uebergewicht, sie hat ihre Gesinnungsgenossen, die Träger ihrer Anschauungen in den Reichsrath entsendet, keiner derselben hat im Reichsrathe für Slovenien das Wort ergriffen, sie alle stimmten der Verfassung bei, und wenn die Wahl von Abgeordneten einen Sinn haben soll, so muß man auch bekennen, daß das slovenische Volk die bisherige Landeseintheilung mit der Annahme der Dezember-Verfassung neuerdings bekräftigt hat. (Beifall.)

Was würde aus Oesterreich werden, wenn alle staatlichen Einrichtungen nach Nationen gesondert würden? Schwächung des Ganzen, ja dessen Tod. Eine Trennung der Deutschen und der Slovenen in den innerösterreichischen Ländern wurde durch die Jahrhunderte des Bestandes Oesterreichs nie angeregt, erst in jüngster Zeit ist sie an der Tagesordnung, und doch tagten einst die Vertretungen Steiermarks, Kärntens, Krains gemeinschaftlich zu Bruck an der Mur, ohne daß es jemanden beigefallen wäre zu fragen, was dem Deutschen, was dem Slovenen fromme, indem sie nur die Wohlfahrt der von ihnen vertretenen Länder im Auge hatten. Die Deutschen und die Slovenen dieser Länder bluteten gemeinschaftlich für Oesterreichs Wohl, sie haben die glorreiche Erinnerung für sich, unter Kaiser Rudolf I. in der Schlacht am Marchfelde, wo die Macht des Czarenkönigs Ottokar gebrochen wurde, den Grundstein für Oesterreich gelegt zu haben, denn das rechtzeitige Erscheinen des berittenen Zuges der Steiermärker, Kärntner und Krainer war für jenen Tag entscheidend. (Beifall.) Auch die jetzigen Bewohner Innerösterreichs mögen sich als würdige Söhne jener Vorfahren zeigen, Friede und Eintracht herrsche zwischen Slovenen und Deutschen unter dem Schutze der Verfassung, der genügenden Spielraum für alle Völker Oesterreichs bietet. Redner schließt mit einem Hoch auf die ungetheilte Steiermark, auf die Slovenen und Deutschen, auf den Steirer und Krainer, auf Oesterreich und dessen Verfassung.

Als dieser Redner, der schon früher durch deutsche und slovenische zustimmende Rufe immer wieder unterbrochen worden war, geendet hatte, brach ein förmlicher Jubel aus und minutenlang wollte

die freudige Aufregung und der Beifallsturm kein Ende nehmen. (Fortsetzung folgt.)

Aus den Delegationen.

Reichsräthliche Delegation.

In der Freitag Abends 6 Uhr stattgefundenen Sitzung des Budgetausschusses der Delegation des Reichsrathes wurde beschlossen, den Bezug von 1575 fl., welche dem Konsul in Galatz als Delegirten der europäischen Donaukommission zufallen, dem Posten des General-Konsulates in Bukarest zuzuweisen; weiters: es sei das Virement zwischen dem Titel „Konsular-Aemter“ und dem Titel „Diplomatische Auslagen“ zu bewilligen.

Sodann erstattete der Referent für das Kriegsbudget, Delegirter Dr. Vanhans, den Bericht über diejenigen Posten des Kriegsbudgets, worüber noch kein definitiver Beschluß gefaßt worden war.

Es wurde der Beschluß gefaßt, den Auditoren und Aerzten bis einschließlich des Major-Ranges die gleiche Gehaltserhöhung wie den Offizieren zu bewilligen; bezüglich der Militärgeistlichen jedoch die Einbeziehung in die Gehaltserhöhung abzulehnen.

Derselbe Referent berichtet sodann noch über eine Petition mehrerer Industriellen um Theilnahme an der Montursbeschaffung für die Armee.

Dr. Rechbauer stellt den Antrag, „die vorliegenden Petitionen seien dem Reichskriegsministerium zur Würdigung abzutreten und dabei zugleich auch dem Wunsche Ausdruck zu geben, die hohe Kriegsverwaltung wolle in Erwägung ziehen, ob es sich empfehle, bei der Beschaffung von Monturs-, Ausrüstungs- und sonstigen Armeematerialien durch die Privatindustrie einen angemessenen Theil des Jahresbedarfes im Wege der freien Konkurrenz zu vergeben und den übrigen Theil einem Consortium zu überlassen, wobei für letzteres auch die durch die Konkurrenz erzielten Lieferpreise maßgebend sein sollten.“

Dieser Antrag wurde vom Ausschusse zum Beschluß erhoben.

Bezüglich des Virements beantragt Referent: „Das Virement ist nur innerhalb der einzelnen Titel gestattet; zwischen den Titeln ist ein Virement nicht gestattet.“ (Angenommen.)

Weiters berichtet Dr. Vanhans über die Militärfonds.

Dr. v. Figuly beantragt nachstehende Resolution: „Die hohe Regierung werde aufgefordert, die Gebahrung mit den öffentlichen Militärfonds in das Präliminare einzubeziehen und in die Rechnungslegung aufzunehmen.“ zu welcher Resolution Dr. Rechbauer noch den Zusatz vorschlägt: „Insbesondere wird die Regierung aufgefordert, in das nächste Budget als Erforderniß für Entschädigung der

wo man eine wundervolle Fernsicht bis zur Steiner Alpengruppe und den Karawanen genießt, hier treibt sie allerlei Kurzweil und läßt die Alpenluft vollenden, was das Wasser nicht vollbracht, der Appetit stellt sich auch richtig schon vor der Stunde zum Souper ein. Die Saison in St. Leonhardt dauert höchstens 2 bis 2½ Monate.

Zu den Bädern und Kuranstalten von geringer Bedeutung gehört Prebl im Lavantthale, wo der in kurzer Zeit sehr berühmt gewordene Säuerling „Preblauer“ quillt. Bei Nieren- und Blasenkrankheiten soll das kohlensaure Natron und freie Kohlensäure enthaltende Wasser Wunder wirken. Die Anstalt ist ziemlich primitiv; bis jetzt ist alles Augenmerk auf die Versendung des Wassers gerichtet. Das Schwefelbad Laßnitz bei Malborgeth an der italienischen Grenze ist ein ungemein starkes, kräftiges Bad, dessen Quelle an Gehalt der von Baden nicht nachsteht. Aber es fehlt eben aller Komfort, und zudem ist das Bad so entlegen, daß es nur nach Vollendung der Predilbahn Aussicht auf Entwicklung und Frequenz gewinnen kann. Das Bad Kleinkirchheim hat einen speziellen Charakter der seiner Benützung eine gewisse

Schranke zieht; es ist nämlich fast ausschließlich Frauenbad, und wird da wieder besonders von jenen Frauen besucht, welche ihre Ehegatten zu lieb haben, als daß sie ihnen die Freude am Kindersegen, dessen sie bis jetzt entbehren und für dessen Mangel sie ihn nicht verantwortlich machen möchten, versagen wollten. Sie bringen daher das Opfer einer mehrwöchentlichen strengen Trennung, um dann nach dem Gebrauch der Bäder von Kleinkirchheim — sich am Arme ihrer Gatten bewundern zu lassen. Das Wasser, welchem diese merkwürdige Wirkung zugeschrieben wird, ist vollkommen klar, farblos und fast chemisch rein, gibt aber seltsamerweise dem hineingetauchten Vinnen eine rosenrothe Färbung. Sollte auf diese Eigenschaft hin das Volk seinen sonderbaren Glauben von der Wunderkraft der Quelle gebaut haben? Uebrigens gibt es Leute, die darauf schwören; der Admiral der Wörthersee-Dampfflotte z. B., Rath Veritas in Klagenfurt, weiß eine Menge von staunenswerthen Beispielen zu erzählen. Und erwidert man: „Wasser thut's freilich nicht“ — so antwortet er gleich, daß alle die unzusammenhängenden Geschichten von der Husaren-Eskadron, die im nahen

Gnefau und Reichenau kantonire und die Inspektion über das Bad führe, nur von Menschen mit bösen Zungen erfunden worden seien.

Das jüngste unter den Bädern Kärntens ist das Seebad Velden am oberen oder westlichen Ufer des Wörthersees, von Klagenfurt mittelst Bahn in einer Stunde, mittelst Dampfschiff in zwei Stunden zu erreichen. Es ist ein kleines, reinliches, schmuckes Dörfchen, mit reizender Umgebung und den lohnendsten Spaziergängen. Die eigentliche Badeanstalt gehört dem Gastwirth Moro, unter seinem Spitznamen „Spezi“ mehr bekannt, er führt ihn sogar auf dem Schilde: „Zum Spezi.“ Der Hautfarbe nach könnte man annehmen, er habe lange Zeit hindurch auf einer ungarischen Puszta die Fiedel gestrichen; dabei ist er so feist, daß jeder neue Gast immer einige Tage braucht, um seiner Verwunderung über die mit der Fettilage so kontrastirende Agilität des Mannes Herr zu werden. Der Spezi ist ein tüchtiger Wirth, er sorgt dafür, daß Küche und Keller ihrem Rufe entsprechen, und behandelt seine Gäste mit Zuborkommenheit. — Da Velden kein Kurhaus besitzt, so wohnen die Kurgäste in den verschiedenen Gasthäusern, auch einzelne Bauern haben

nach dem früheren Wehrgeſetze Reengagierten, ſo wie für die den Unteroffizieren nach § 37 des Wehrgeſetzes zu gewährenden Begünſtigungen einerſeits, andererseits die Erträge des bisherigen Stellvertreterfonds einzustellen und hiezu die verfaſſungsmäßige Genehmigung zu erwirken. Bis zur Vorlage des neuen Budgets wird geſtattet, daß die Erträge der nicht zur Abfertigung der Reengagierten benötigten Kapitalien zur Gewährung der im § 37 des Wehrgeſetzes bezeichneten Begünſtigungen verwendet werden."

Dieſe Reſolution ſammt dem Zuſaße wird vom Ausſchuſſe genehmigt.

Ungariſche Delegation.

Die Delegation der jenseitigen Reichshälfte trat Donnerstag zur zweiten Sitzung zusammen, Gegenstand der Verhandlung bildete die Vorlage über das Budget des Reichs-Finanzministers. Die Diskussion bewegte sich in den allerengsten Grenzen und die Generaldebatte wies kein interessantes Moment auf, außer daß Graf Zichy Vertagung der Berathung für so lange beantragte, bis der Delegation die Berichte sämtlicher Kommissionen vorliegen würden. Der mit dem Vornamen motivirte Antrag, man dürfe den Wirkungsbereich der Delegationen nicht noch enger bemessen, als ohnehin der Fall sei, blieb in der Minorität; ebenso ein Amendement Ludwig Tiszas, welches begehrt, von der Beschlussfassung alle jene Posten ausgeschlossen zu sehen, die sich auf die Forderungen anderer gemeinsamer Minister beziehen könnten.

Der materielle Theil der Vorlage wurde mit thumlichster Eile erledigt. Von den für die Zentralleitung eingestellten 96.924 fl. wurden 91.044 fl. bewilligt, und der Posten von 5880 fl. für einen zweiten Sektionschef ins Extraordinarium gestellt. Bei dem Posten „Pensionen“ beantragte man die Pension der Witwe des verstorbenen Vorkämpfers Grafen Crivelli, weil sie sich in Italien angesiedelt habe. Doch wurde die Pension nicht gestrichen. Der mit 104.000 fl. eingestellte Betrag für den obersten Rechnungshof stieß auf kein Hinderniß.

Am längsten verweilte die Diskussion bei den vom Referenten beantragten Resolutionen. Die eine derselben bezog sich darauf, daß die Rechnungsabläufe von drei zu drei Monaten beendet sein sollen, während die Regierung sechs Monate verlangt. Ueber diese Resolution wurde keine Einigung erzielt und sie kommt in der nächsten Sitzung wieder zur Abstimmung. Die andere Resolution, der zufolge das Verhältniß des gemeinschaftlichen Aktivvermögens noch im Laufe dieser Session geregelt werden möge, wurde zum Beschluß erhoben.

Auf der Zuhörergallerie befand sich General Tür; er schien den Verhandlungen nur sehr geringe Aufmerksamkeit zu gönnen, wogegen Fürst Karlos Auersperg, der auf einem den zisleithanischen Delegierten

Wohnungen hergerichtet. Man verkehrt aber doch viel zusammen; Früh trifft man sich in der Badeanstalt, Nachmittags macht man gemeinschaftliche Spaziergänge nach Rosseg oder Sternberg, oder man veranstaltet eine Gondelfahrt. Abends findet man sich aber bestimmt im Garten des Spezi ein, der quasi als Kurgarten gilt. Die Frequenz dieses Badeortes nimmt von Jahr zu Jahr zu, und gegenwärtig kann es kaum die Hälfte der Gäste bergen, die sich anmelden. Hätte der Spezi etwas mehr Courage, so haute er ein schönes Kurhaus, legte einen Park dazu an, und — Welchen wäre einer der beliebtesten Badeorte der Monarchie.

Die Kärntner Badewirthe besitzen zu wenig Spekulationsgeist, haben hie und da auch nicht das nötige Kapital, um größere Projekte auszuführen, und verstehen vor allem nicht die Trommel der Reklame zu rühren. Dies Geschäft überlassen sie mit leidigen Touristen und Alpenjägern, die Sommer über das Land durchziehen, in den Badeorten erwünschte Ruhepunkte finden und in ihrem Entzücken über die landschaftlichen Reize so manche Mängel, Unzukömmlichkeiten und Uebelstände übersehen — wie Figura zeigt.

reservirten Fauteuil sich plazirte, der Berathung so lebhaft Theilnahme zuwendete, als beherrschte er die ungarische Sprache vollständig.

In der Sitzung vom Freitag kam es zu einer längeren Debatte über die auswärtige Politik des Grafen Beust.

Den Reigen eröffnete Franz Pulszky mit einer Lobrede auf des Reichskanzlers Politik. Nach einem Hymnus auf das dualistische System als die Bürgschaft für unsere innere Freiheit fuhr Redner fort: „Der Dualismus ist ein Pfand des Friedens für ganz Europa, weil er die Neutralität der österreichisch-ungarischen Monarchie entschieden fördert. Die Parität, die zwischen den beiden Staaten der Monarchie besteht, wehrt es uns Ungarn, im Osten an Vergrößerung zu denken, ebenso wie Oesterreich im Westen. Sollte der eine oder der andere Theil, durch seine auswärtige Politik verstärkt, ein größeres Gewicht in die Waagschale werfen, dann wäre das Gleichgewicht gestört und die Parität könnte nicht länger bestehen. Dieser Grundsatz unseres konstitutionellen Lebens, die Philosophie des Ausgleiches, zeichnet dem Minister des Auswärtigen seine Politik in unzweideutiger Weise vor, es ist die Politik des Friedens, entfernt von allen Uebergriffen und Velleititäten territorialer Ausdehnung.“

Darum mögen auch unsere Nachbarn im Osten — ich würde wünschen, daß man in Budapest meine Stimme hören könnte, — vollkommen überzeugt sein, daß ihre in den Journalen so oft ausgedrückte Furcht vor Uebergriffen vollkommen unbegründet sei. Ich kann es hier offen aussprechen, daß es in Ungarn keine Partei gibt, welche die jetzigen Grenzen Ungarns im Osten ausdehnen will, keine, die sich nicht freute über jeden freirechtlichen oder gewerblichen Aufschwung, den die Nachbarprovinzen jenseits der Donau und der Karpathen nehmen.

Die Krone des hl. Stefan ist auf Freiheit begründet, nie kann ihr die Freiheit, weder im Innern, noch bei den Nachbarvölkern, gefährlich werden. Je freier sich die Autonomie der Nachbarländer entwickelt, um so mehr treten ja die staatsökonomischen Fragen bei ihnen in den Vordergrund und in dieser Richtung sind unsere Interessen mit jenen Serbiens und Rumäniens identisch. Je höher sich diese Länder entwickeln, um so mehr Freunde wachsen uns dort auf!

Redner verlangt, daß die im Osten angewendete Politik vorsichtiger Zurückhaltung auch im Westen angewendet werden müsse. „Wir begrüßen es,“ sagt Pulszky, mit Genugthuung, „daß in der Depeſche nach Baiern und Württemberg Graf Beust mit derselben Zurückhaltung die Mitwirkung zur Gründung eines Südbundes entschieden zurückwies. Er konnte im Sinne des Dualismus und der Parität nichts Anderes thun; er hat in dieser Hinsicht den Interessen der österreichisch-ungarischen Monarchie, wie sie der Ausgleich erfordert, vollkommen Genüge geleistet. Wir können aber nicht umhin, aufmerksam zu machen auf die Gefahr, die in der Erstaltung der Verhältnisse zwischen Wien und Berlin liegt. Ein freundlicheres Einverständnis mit der deutschen Großmacht würde eine neue Bürgschaft des europäischen Friedens sein.“

Wir wissen zwar, was die Würde der ungarisch-österreichischen Monarchie erfordert, die man um keinen Preis gefährden darf; doch von derselben Geschicklichkeit und dem Takte unseres Ministers des Auswärtigen, mit dem er in jeder auftauchenden europäischen Frage, ob sie in näherem oder weiterem Zusammenhang mit unseren Interessen war, das Gewicht der Monarchie zu verwerthen im Stande war, erwarten wir, daß er die Gelegenheit finden wird, auch in Berlin es zu beweisen, daß unsere Politik eine Politik des Friedens sei, und daß dieser Friede eine gegenseitige freundlichere Stellung der zwei Kabinete von Berlin und Wien nöthwendig erfordere. (Beifall.)

Weniger entzückt von unserer auswärtigen Politik ist Ed. Jsekenyi. Der Friede, wie ihn die gemeinsame Diplomatie der Monarchie gewährleistet, sei ein viel zu kostspieliger. Die äußere Lage habe sich in nichts gebessert, und auch die Verfassung habe sich nicht befestigt, da doch die Minister thun, was sie wollen, und die Delegationen beschließen lassen, was

diese wollen. (Widerspruch.) Der Minister des Aeußern habe mit der Vergangenheit nicht gebrochen, er sei bestrebt, seinen Einfluß auch auf jene Staaten aufrecht zu erhalten, die heute die österreichische Monarchie nichts mehr angehen. In seinen Noten und Schriftstücken befolge er allerdings scheinbar eine aufrichtige Friedenspolitik, er habe aber seine Hintergedanken, seinen Einfluß in Süddeutschland zu befestigen, nicht aufgegeben. Redner mißbilligt schon bei Gelegenheit der Tauffirch'schen Mission die reservirt kühle Haltung des gemeinsamen Kabinetts. Seit jener Zeit datirte das Mißtrauen Preußens gegen die Monarchie und dieses Mißtrauen sei kein ganz ungerechtfertigtes, da Beust die Unabhängigkeit des deutschen Südbundes selbst gegen dessen eigenen Willen fort und fort betone.

Das Klügste wäre, wenn die Monarchie es als fait accompli hinnehmen würde, daß die Suprematie über Deutschland Preußen gebühre. Man müsse deshalb nicht alle Wünsche Preußens erfüllen und nicht um Frieden betteln, aber mit schönen friedfertigen Noten allein sei es auch nicht gethan. Ferner wirft Redner dem Ministerium vor, daß es sich von Frankreich ins Schlepptau nehmen lasse, daß es im Oriente die Vertreter eigens angewiesen habe, Hand in Hand mit den Vertretern Frankreichs zu gehen. (Heiterkeit, Rufe: „Sollen wir vielleicht mit Rußland gehen?“) Auch in Belgien habe der Minister die französischen Forderungen unterstützt, kurz es habe ganz den Anschein, als ob die Monarchie bereits der Allirte Frankreichs wäre. Eine solche Allianz aber liege nicht im Interesse des Friedens; um den Frieden zu erhalten, müsse die Monarchie ganz neutral bleiben.

Nachdem Graf Ferd. Zichy den Reichskanzler vertheidigt, ergreift der Regierungsvertreter Baron Orczy das Wort. Bemerkenswerth sind namentlich dessen Aeußerungen über das Verhältniß zu Deutschland. Was den Standpunkt der Monarchie Deutschland gegenüber betreffe, so fuße dieser streng auf den bestehenden Traktaten, auf dem Prager Friedensschlusse. Wenn man der Monarchie zumuthe, diesen Standpunkt zu verlassen, so verlocke man sie auf eine schiefe Ebene, auf der es keinen Halt mehr gebe. Der Vorwurf wegen der Haltung der Tauffirch'schen Mission gegenüber sei zudem ein verspäteter. Jsekenyi habe gesagt, daß Süddeutschland — die Monarchie möge thun, was sie wolle, — doch einmal sich der preussischen Suprematie gefügt habe, und er gebe daher den Rath, sich in die Verhältnisse Süddeutschlands auch nicht im entferntesten einzumischen. Diesen Rath befolge das Ministerium in dem Maße, daß es nicht einmal seine Ansicht über die bestehenden Verhältnisse in Süddeutschland abgeben wolle, und Jsekenyi befolge seinen eigenen Rath nicht, indem er seine Ansichten über die süddeutschen Verhältnisse in sehr provozirender Form darlege. Im Orient sei das Ministerium allerdings Hand in Hand mit Frankreich vorgegangen, jedoch nur aus dem Grunde, weil Frankreich, fußend auf den Pariser Verträgen, die Initiative ergriffen habe zu einem Vorgehen, welches vollkommen korrekt war und dem sich die Monarchie im eigenen Interesse anschließen mußte.

Jsekenyi habe gesagt, daß die Monarchie in Süddeutschland keine Sympathien suchen dürfe: dies befreite er auf's entschiedenste. Das gemeinsame Ministerium suche überall Sympathien zu erwerben, denn das Interesse der eigenen Monarchie sei sein einziges Augenmerk. Ueberhaupt lasse sich das Ministerium überall durch folgendes Hauptprincip leiten: Es ehre die Rechte fremder Mächte, es fordere aber auch, daß man die Rechte der eigenen Monarchie überall in Achtung halte.

Politische Rundschau.

Laibach, 10. August.

Reichsrathsdelegation, Sitzung von gestern. Generaldebatte über das Budget des Aeußern. Bahndersaß erstattet Bericht. Spiegel bespricht das Rothbuch, empfiehlt Freundschaft mit Preußen und Deutschland, Wickenburg billigt die Politik Beusts, ist für Freundschaft mit Preußen, wenn dieses seine aufrichtige Hand bietet, Weiss kritisiert den versöhnlichen

